

Gründen davor gehütet, eine Form von Kirche bzw. Gemeinde zu überschätzen. Denn in jeder Form liegen Wahrheitsmomente, die sich auf die Bibel berufen können ...“ Nun wäre es hilfreich, die „guten Gründe“ zu hören, und ebenso die „Wahrheitsmomente“, die den biblischen Boden des „Gemeinschaftsseins“ bloßlegen. Verfehlt. Es folgt noch ein Zitat, in dem es für möglich gehalten wird, dass „die Volkskirchen durch die der Freiwilligkeitskirche oder Gemeindegemeinde zwar nicht ersetzt, aber doch ergänzt werden müssen. Stärker als bisher muss Raum gegeben sein für verbindliche Gemeinschaften, Kreise und Gruppen, in denen niemand vereinsamen muss und alle einander kennen. Zugleich muss aber die Offenheit für Suchende und Zweifelnde gegeben sein.“

Der Leser ist total überrascht, denn was er da liest, klingt wie die Beschreibung einer Gemeinde der Evangelisch-methodistischen Kirche. Aber doch muss man wiederum nicht überrascht sein, denn genau mit diesem Ziel hatte Christlieb die Organisation der Gemeinschaftsbewegung betrieben: Durch die Übernahme der methodistischen Frömmigkeit den Methodismus „überflüssig“ zu machen, wie er 1882 schrieb, und das war seine Hoffnung bei der Organisation der Gemeinschaftsbewegung.

Ich finde, es ist höchste Zeit, dass die Gemeinschaften und die Freikirchen sich einmal zu einer theologischen Tagung treffen, um sich gegenseitig ihre Ekklesiologien darzulegen. Man kann doch nicht in der Allianz miteinander arbeiten wollen, aber so wenig Kenntnisse voneinander haben.

Karl Heinz Voigt

*Martin H. Jung, Der Protestantismus in Deutschland von 1870 bis 1945* (= Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/5). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2002, 231 S.

Der Osnabrücker Professor für Evangelische Theologie (Historische Theologie) Martin E. Jung schließt mit diesem Band direkt an den im Jahre 2000 herausgegebenen an, der die Zeit von 1815 bis 1870 umfasst. Die nunmehr von Jung behandelte Zeit ist nicht nur durch die unterschiedlichen historischen Epochen – Monarchie, Republik und Diktatur – für das Leben und Wirken der Kirchen äußerst vielfältig, sondern auch in theologiegeschichtlicher Hinsicht. Man denke an Albrecht Ritschl, Martin Rade, die Religionsgeschichtler, Adolf von Harnack, aber auch an die positiv-biblischen wie den konfessionellen Theologen; später an die Neuansätze durch die Luther-Renaissance und jene die Freikirchen so tief verunsichernde Dialektische Theologie.

Es ist aber auch die Zeit, die erhebliche strukturelle Neuerungen brachte: innerhalb der Konfessionen kam es zu Fraktions- oder theologisch geprägten Gruppenbildungen, die Vereine gewannen für das kirchliche Leben am Rande der verfassten Kirchen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung; man denke an die Innere Mission,

die Weltmission mit den selbständigen regionalen Gesellschaften, die Gemeinschaftsbewegung und im 20. Jahrhundert auch die ersten ökumenischen Ansätze wie den Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen. Schließlich wurde die monopolartige Stellung der alleinberechtigten Staatskirchen durch das Aufkommen des Freikirchentums als Folge der Aufklärung in seiner Grundstruktur im Blick auf seine Zukunftsfähigkeit angefragt.

In manche dieser Bereiche spielt trotz der Verbindung von Nationalismus und Protestantismus der angelsächsische Einfluss als ein Fremdkörper herein, der zunächst abgestoßen und zurückgewiesen wurde und doch langfristige Veränderungen auslöste (Ökumene). Das umfassende Feld des Protestantismus in Deutschland bearbeitet Jung in einer gekonnt knappen Weise und in einer Sprache, die vom Leser keine besonderen Voraussetzungen erwartet. Jung ist einer der noch verhältnismäßig wenigen Hochschullehrer, die den Begriff des „Protestantismus“ nicht mehr allein auf das vorherrschende Landeskirchentum einengen. Er leuchtet ihn, wie er selber sagt, horizontal-synchron aus und nimmt neben den Landeskirchen auch Freikirchen, Vereine, Presseorgane und Frömmigkeitsbewegungen in den Blick.

Bei der vertikal-diachronischen Betrachtung bemerkt er, dass die Aufmerksamkeit nicht auf kirchenleitende Persönlichkeiten und Theologieprofessoren begrenzt werden darf, sondern auch Pfarrer, Gemeindemitarbeiter, Gottesdienstbesucher und Gemeindeglieder („mit und ohne kirchliche Bindung“) gehört und gesehen werden müssen, da der Begriff und die Sache des Protestantismus nicht auf Kirche und Theologie reduziert werden darf. Das ist ein Konzept, dem Freikirchler mit großer Aufgeschlossenheit begegnen werden; nicht nur, weil sie weder von herausragenden Theologen noch von starken Führerpersönlichkeiten dominiert werden, sondern weil sich darin ein wesentlicher Aspekt ihres Konzepts von Kirche aus Gemeinden widerspiegelt. Unter diesem Gesichtspunkt sollte in den Freikirchen das Verfassen von Gemeindegeschichten mit möglichst vielen Einzelheiten über Ereignisse und Personen noch viel stärker projiziert werden.

Es ist klar geworden, warum bei Jungs Konzept einer intendierten Gesamtansicht einer protestantischen Religionsgeschichte im Sinne einer Christentumsgeschichte die Freikirchen in der von ihm behandelten Zeit ein Teil des Protestantismus sind und dass frühere lediglich konfessionskundliche Interesse endlich überwunden ist. Konkret fügte der Autor bei allem Zwang zur Kürze in der übersichtlichen Vielfalt ein Kapitel 'Frömmigkeitsbewegungen und neue Kirchen' (S. 75-80) in die Darstellung des „Protestantismus im Kaiserreich“ (S. 41-101) ein. Darin verweist er auf die Gemeinschafts-, Heiligungs-, Heilungs- und Pfingstbewegungen. In ihrer Verbindung wird das Kommen der methodistischen Kirchen dargestellt und die Beziehung zur Heiligungsbewegung mit der neuen Rolle der landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung benannt. In diesem Kapitel sind auch die Freikirchenbildungen aus konfessionellen Gründen, vorwiegend durch Lutheraner, erfasst.

Die gesamte Darstellung dieser virulenten, teilweise noch durch Zeitzeugen erreichbaren Epoche erfolgt im Rahmen eines weit ausgreifenden Konzepts. In regionaler Hinsicht sind über das zweifellos dominierende Preußen mit seiner Haupt-

stadt Berlin hinaus auch Entwicklungen in anderen Gebieten berücksichtigt worden. Das gehört zum Konzept Jungs, aber auch andere Aspekte verdienen Erwähnung. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Gedanke, die jeweilige Zeit nicht nur aus der Perspektive und der Erfahrung der Konfessionen auszuleuchten, sondern auch zu erheben, wie von außen auf die Kirchen, ihre Gemeinden, ihre Kirchenleitungen gesehen und wie auf die von ihnen veröffentlichten Verlautbarungen reagiert wurde. Es ist nicht nur wichtig, wie die Kirchen die Arbeiterbewegungen gesehen, sondern auch, wie die Arbeiter über die Kirche gedacht haben, erläutert Jung sein Konzept in der Einführung. Diese Art korrespondierender und widerspiegelnder Darstellung der Sicht von Kirche, Gemeinden und Verantwortungsträgern im Kontext der jeweiligen Gesellschaft ist gerade für eine missionierende Kirche von größter Bedeutung, damit die Predigt nicht auf Menschen zielt, wie sie sich der Prediger ausgedacht hat, sondern wie sie wirklich sind.

Eine Stärke des Buches ist dessen unglaubliche Vielfalt in prägnanter Kürze, die den Leser zu vielen konkreten Einzelfragen hinführt. Sie werden in ihren konkreten theologischen, geistesgeschichtlichen, gesellschaftlichen und vor allem natürlich kirchlichen Zusammenhang gestellt und bieten damit in äußerst knapper Form eine breite Sicht. Für die vertiefende Weiterarbeit ist dem Buch eine umfangreiche, themenbezogene Bibliographie beigegeben (S. 13-34), in der auch freikirchliche Literatur erfasst ist. Am Ende des Buches findet sich eine kurze Zeittafel (S. 213f.) sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister. Martin Jung legt für die Zeiten von 1815–1870 und 1870–1945 zwei gelungene Lehrbücher vor, die eine Einheit bilden und für Theologen wie für Laien gleicher Weise hilfreich und anregend sind.

Karl Heinz Voigt

*Dieter Ising, Johann Christoph Blumhardt. Leben und Werk.* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 423 S., mit 8 Abb.

Endlich liegt eine Biographie aus der Feder eines Kenners württembergischer Kirchengeschichte über Johann Christoph Blumhardt vor. Dem Autor, der schon früher die Briefe von und an Blumhardt kommentiert herausgegeben hat – abgesehen von anderen Arbeiten –, ist eine umfassende Übersicht über den gesamten Blumhardt-Nachlass mit ungefähr 4.000 handschriftlichen Quellen zugänglich gewesen. Zur Bewältigung der Quellen kam die Bereitschaft, sich auf weithin Fremdes einzulassen: dämonische Mächte, Glaubensheilungen, sogar Fernheilungen, vielleicht auch die nicht immer sehr geschätzte Gemeinschaftsfrömmigkeit – und das alles unter dem Eindruck des angebrochenen Reiches Gottes. Nach der Lektüre ist der Leser in vielfacher Hinsicht bereichert. Das konnte geschehen, weil der Autor sich von Vorurteilen frei gemacht hat und sich, abgesehen von seinem biblisch-theologischen Standort, vorbehaltlos auf die überlieferten Erfahrungen eingelassen hat.